

AA KU

Aargauer
Kulturmagazin

www.aaku.ch

April 2020

Nr. 34

PROBERAUM ZUKUNFT

Jetzt über Utopien
reden: Ein Theater-
ensemble macht dies
zum Programm

ELEKTROPIONIERE

Nach langer Funkstille
meldet sich die Band
Séance zurück – und
trifft den Zeitgeist

AUS DEM GLEICHGEWICHT

Regisseurin Sabine
Boss im Interview
über das Klima auf
der Teppichetage

Baden ist.

Bandraum (20 m²) in der Alten Schmiede

Bezug nach Vereinbarung.
Bewerbungen digital an:
kulturfoerderung@baden.ch

www.baden.ch/produktionsraeume

**5. NOVEMBER 2019 –
1. JUNI 2020**

Das ist
Baden.

Badekultur

Von der Kur zum Lifestyle

Historisches Museum Baden

ARNOLD

RAHMENMANUFAKTUR

ARNOLDGALERIE

www.rahmenmanufaktur.ch

Gesucht:
Pro Argovia Artists

**JETZT
BEWERBEN!**

Ausschreibung für Literatur, Musik, Tanz und Theater
Kulturschaffende bewerben sich **bis 5. April 2020**

Details unter www.proargovia.ch

pro argovia
stiftet kultur

Auszeichnung 2021

ZIMMERMANN HAUS KUNST

AUSSTELLUNG

01.05. — 07.06.2020
MARTIN LORENZ
SILVA REICHWEIN
SINE GREY VOL. 2

ERÖFFNUNG DONNERSTAG, 30.04., 19 UHR
FREQUENZGESPRÄCH DONNERSTAG, 28.05., 19 UHR

ZIMMERMANNHAUS
BRUGG
KUNST&MUSIK

VORSTADT 19
5200 BRUGG
WWW.ZIMMERMANNHAUS.CH

T 056 441 96 01, INFO@ZIMMERMANNHAUS.CH
MI-FR 14.30-18, SA-SO 11-16

BAUM FÄNGER

04.04.20 –
14.06.20

Beat Breitenstein | Marianne Engel
Victorine Müller | Com&Com

www.kunsthauuszofingen.ch

KUNST
HAUS
ZOFINGEN

**AA
KU**

Aargauer
Kulturmagazin

→ **DAS ROCKT.** Als Kulturveranstalter profitierst du von günstigen Inserate-Tarifen und mehr. Werde **MITGLIED.**
www.aaku.ch oder 056 209 03 90.



Michael Hunziker
Redaktionsleiter
michael.hunziker@aaku.ch

Die Kultur in Zeiten von ...

Wie schnell es plötzlich ernst wurde, wer konnte das vor ein paar Wochen ahnen? So entschieden der Bund die Massnahmen verabschiedet hat, so heftig haben sie in der Kulturbranche eingeschlagen. Keine Veranstaltungen. Nichts. Ab sofort. Lock-down. Das öffentliche Leben: eingefroren. Im Moment wirkt alles noch sehr surreal, doch wenn Sie dieses AAKU in den Händen halten, werden wir schon knapp zwei Wochen Ausnahmezustand hinter uns haben. Und vor uns? Eine anhaltende Ungewissheit. Wird man sich daran gewöhnen müssen? Am Horizont das Datum 19. April. Wobei es illusorisch wäre zu denken, dass bis dann die Welt wieder die alte sei.

Es ist ein starkes kulturelles Zeichen, wenn der Bundesrat ethische Verantwortung über (volks)wirtschaftliche Interessen setzt. Die Krise fordert Solidarität. Diese zeigt sich in der Vielzahl der Nachbarschaftshilfen und wird sich im Durchhaltevermögen der Bevölkerung etwa in Bezug auf Social Distancing beweisen müssen. Der Virus erinnert uns an unsere Verletzlichkeit und wird zeigen, wie belastbar unsere gesellschaftliche Ordnung ist.

Die unbestritten sinnvollen Massnahmen verstärken aber auch die bereits bestehenden Symptome, die von der Kehrseite des Liberalismus ausgehen und die zur Fragmentierung der Gesellschaft, zur Anonymisierung und Vereinzelung führen. Kultur wäre ja das bewährte Mittel dagegen. Corona verletzt uns also doppelt, weil es uns medizinisch und kulturell trifft. Die Krise bietet uns, weil sie alles in neue Relationen setzt, auch einen deutlichen Anlass, über existenzielle Fragen nachzudenken: Was ist gutes Leben? Wie wollen wir weitermachen? Grundeinkommen? Alternative Wirtschafts- und Arbeitsformen?

Zwei Artikel im vorliegenden Heft beschäftigen sich mehr oder weniger direkt mit diesen Fragen: Sabine Boss' Film «Jagdzeit» zeigt, wie sich ein Manager in die totale soziale Isolation hineinarbeitet. Im Interview spricht die Regisseurin über ihre Recherche zum Film. Dann widmet sich das Theaterensemble von «Proberaum Zukunft» unseren Zukunftsvisionen und fordert uns auf, Mut zum Fantasieren zu haben. Die Macher*innen berichten von ihrem über drei Jahre angelegten Projekt.

Dieses Mal ist das AAKU sehr mager – Ausdruck der Umstände. Dennoch haben wir kulturelle Empfehlungen, Hör- und Lesetipps versammelt. Die Band Séance aus Baden knüpft musikalisch an ihre eigene Geschichte in den 80er-Jahren an: Die Elektropioniere feierten damals internationalen Erfolg. Danach: drei Jahrzehnte Funkstille. Jetzt melden sie sich mit einem neuen Album zurück. Und weil bekanntlich auch die Kinos geschlossen haben, weisen wir Sie an dieser Stelle auf die Streamingplattform von Trigon hin: Auf Filmingo können Sie weiterhin von zu Hause aus Autor*innenfilme schauen.

Hoffen wir auf eine kurze Funkstille und auf ein schnelles Ende des Ausnahmezustandes! AAKU wird online weiterhin aktuell sein. Ob im Mai ein gedrucktes AAKU erscheint, ist noch offen. Bleiben Sie gesund!



TEXT DAVID HUNZIKER | FOTOS ZVG

Die Nostalgie der Zukunftsmusik

BÜHNE Vor drei Jahrzehnten haben sich zwei Jungs aus Baden mit ihrer Band Séance in der Synthpop-Szene international einen Namen gemacht. Jetzt wollen sie es noch einmal wissen und nehmen das, was sie als Jugendliche begonnen haben, virtuos wieder auf. Und treffen damit den musikalischen Zeitgeist.

Wie sich das wohl anfühlen muss: Da verschwindet man ganze 28 Jahre lang von der Bildfläche, mit dem Glauben, die eigene Epoche sei vorbei; und dann taucht man nach all den Jahren aus der Versenkung auf – und passt irgendwie wieder total gut in die Gegenwart. So erging es dem Schweizer Synthpop-Duo Séance, 1986 von Ralf Aerne und Reto Caduff in Baden gegründet. Mit ihrem zweiten Album «Blue Dolphin Blue» erlebte die Band 1988 einen kleinen internationalen Erfolg, tourte durch Europa; die titelgebende Single des Albums lief im Tagesprogramm von DRS3. Doch da war das Ende der goldenen Jahre des Synthpop auch bereits absehbar: Kurz darauf wurde die musikalische Landschaft von Techno und alternativem Rock überrollt.

Schweiz, wir schreiben das Jahr 2017. Im Radio läuft «Brotherlove» von Crimer, einem Jungen aus dem St. Galler Rheintal, der Mittelscheitel und Flanellhemd trägt. Der Song klingt, als wolle da einer die elektronische Popmusik der 80er-Jahre so genau wie möglich simulieren – so treu, dass man sich fragen konnte, ob das künstlerisch noch interessant ist. Aber als Phänomen war es das allemal – auch für die Synthpopper von damals. «Es hat mich schon erstaunt, dass solche Musik, die klingt wie aus unserer Zeit, plötzlich wieder so populär ist», sagt Reto Caduff. «Aber es hat mich auch gefreut.»

Es waren Momente wie dieser, in denen es den beiden wieder in den Fingern juckte. Manchmal dachten sie sich, dass sie bei dieser Musik doch eigentlich auch noch

ein Wörtchen mitzureden hätten. Nachdem die aktive Zeit von Séance zu Ende war, gingen sie erst einmal für längere Zeit getrennte Wege. Caduff verliess die Schweiz und arbeitete zuerst in New York und später in Los Angeles als Filmemacher. Aerne eröffnete in Zürich einen Laden für analoge Synthesizer, später führte er seine eigene Möbelfirma. «Die Musik kam lange zu kurz in meinem Leben», sagt Aerne. «Doch als wir wieder angefangen haben zu proben, kam sofort auch der Enthusiasmus zurück.» 2018 hatten Séance nach vielen Jahren wieder einen kleinen Auftritt am Fest zu Aernes 50. Geburtstag. Der Sänger von Séance hatte zu diesem Zeitpunkt sogar schon wieder ein paar neue Songs geschrieben.

Reise zurück durch die Zeit

Nun wollen es die beiden noch einmal wissen und haben kürzlich ein Comeback-Album veröffentlicht, das keinen Hehl macht aus seiner nostalgischen Ader. «Where We Came From» heisst es, und im titelgebenden Stück geht es um eine Reise zurück durch die Zeit. Es beginnt mit einem zackigen Arpeggio aus dem Basssynthesizer, bevor eine dramatische Fanfare durch den Raum zischt und Aerne mit unaufgeregter Melancholie in der Stimme seine Sehnsucht nach den musikalischen Ursprüngen der Band besingt. Es ist eine seltsame Erfahrung, dieses überraschend gut komponierte Album zu hören: Weil wir uns die Retroversessenheit des heutigen Pop so gewohnt sind, fällt es gar nicht mehr auf, wenn eine Band einfach genau dort weitermacht, wo sie Ende der 80er-Jahre aufgehört hat.

Auf «Where We Came From» klingen Séance zwar wuchtiger als damals, doch im Gegensatz zu heutigem Synthpop, der vor allem in seinen kommerziellen Formen oft dem härteren Electropop zugewandt ist, heben sich Beats, Bässe und Melodien hier im Klangbild meist klar voneinander ab. Das gibt den Songs eine rohe, klassisch anmutende Qualität. In «The Pig and the Rooster» zum Beispiel, einem der schönsten auf dem Album, thront die grell klingende Melodie geradezu majestätisch über dem Fundament aus brummenden Bässen. Der Bass in «Birth Control» ist meist so schlank gehalten, dass man sich geradezu visuell vorstellen kann, wie sich die perkussiven Elemente im Raum platzieren. Und in «Burned Out» kann sich der industriell klingende Hall des Beats ungestört entfalten.

Doch wieso nur scheint die Popkultur dieser Dekade irgendwie nie aus der Mode zu kommen? «Ich glaube, das hat mit ihrem Futurismus zu tun – mit den elektronischen Instrumenten und all den Neonlichtern, das hält einfach länger», vermutet Caduff. Und Aerne ergänzt: «Man hat doch auch immer eine Faszination für das Jahrzehnt, in dem man geboren ist – und viele tonangebende Musiker*innen der Gegenwart sind halt in den 80er-Jahren geboren.»

Jedenfalls hat auch das Synthpop-Revival bereits eine längere Geschichte. Ein paar Jahre ins neue Jahrtausend kehrt der Stil aus seinem Nischendasein zurück, hinterlässt Spuren bei Rockbands wie The Killers oder Phoenix, dringt über Hits wie «Just Dance» von Lady Gaga oder «Bulletproof» von La Roux bis in den Mainstream vor. Während die Retrosynthesizer auf dem einflussreichen Soundtrack

zum düsteren Thriller «Drive» von 2011 um die Wette strahlen, veröffentlichen die französische Band M83 mit «Hurry Up, We're Dreaming» und die kanadische Sängerin Grimes mit «Visions» zwei Synthpop-Meisterwerke. Mit dem Simulationspop von Crimer haben diese ambitionierten Werke jedoch kaum etwas zu tun.

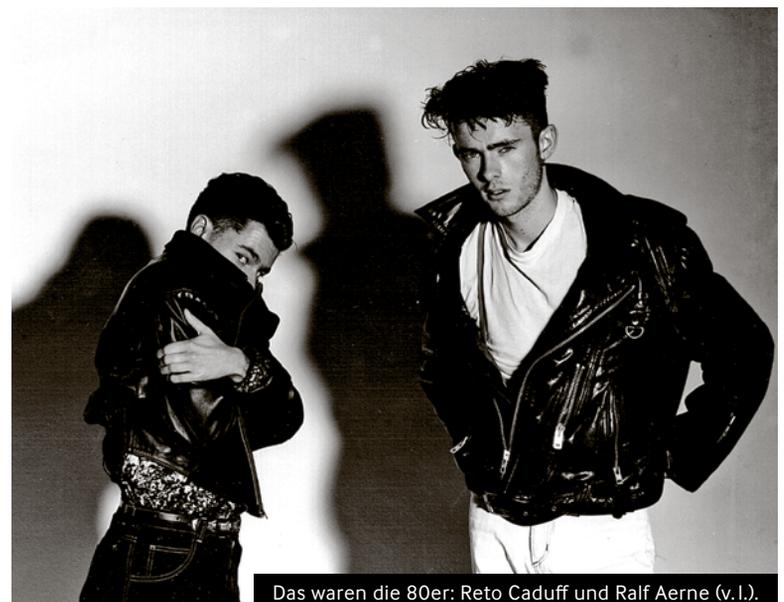
Obwohl Séance auf dem neuen Album tatsächlich so klingen, als wären sie mit einer Zeitmaschine in die Gegenwart gereist, sei dessen Entstehung kaum mehr vergleichbar mit damals, erzählt Caduff. «Für «Blue Dolphin Blue» haben wir noch all unsere analogen Geräte in einen Bus gepackt und sind damit nach Brüssel ins Studio gefahren – das würde heute niemand mehr machen.» Die meisten Spuren, die auf «Where We Came From» zu hören sind, haben Séance in Aernes damaligem Haus in der französischen Stadt Antibes aufgenommen. Im Londoner Studio des renommierten Produzenten David Allen, der schon mit Depeche Mode und The Cure aufgenommen hat, haben sie den Stücken dann nur noch den Feinschliff verpasst.

Teenager-Ritual

Auch wenn Séance ihr umfangreiches Inventar an analogen Keyboards, MPCs und Drum Machines nicht mehr durch Europa karren: Die bübisch wirkende Freude an diesen Geräten ist immer noch gut spürbar. Als die beiden Teenager waren und sich noch gar nicht kannten, verband sie bereits ein gemeinsames Ritual. Am Samstagnachmittag reisten sie manchmal nach Zürich zum Musikgeschäft Burkhard und spielten dort stundenlang auf den Tausende Franken teuren Geräten, die ihnen damals wie unerreichbare Schätze erschienen. Mittlerweile stapeln sich in ihrem eigenen Studio unzählige solcher Geräte.

Mit Baden verbindet die beiden Musiker heute nur noch die Vergangenheit. Gerade darum wäre es ihnen wichtig, wieder ein Konzert in der Bäderstadt zu spielen, sagt Caduff. Das Royal etwa, kennt er noch unter seiner früheren Nutzung; als Teenager ging er dort manchmal ins Kino. □

VERLOSUNG Wir verlosen drei CDs/LPs vom neuen Séance-Album: Mail bis 19. April mit Betreff «Séance» an redaktion@aaku.ch.



Das waren die 80er: Reto Caduff und Ralf Aerne (v.l.).

Mit der «Schalldose» von Winti nach Aarau und zurück

Marion Weik und Steven Parry gestalten seit zwei Jahren die Radiosendung «Schalldose». Dies ergab sich rein zufällig. Louis Bunt, der die Sendung «Nightflight» für das Winterthurer Alternativradio «Stadtfilter» produziert, interviewte vor zwei Jahren die Sängerin und den Pianisten in Bezug auf ihre Jazzband «Sugar and the Josephines». Da er grad ziemlich ausgelastet war, schnitt Steven die Sendung gleich selbst, was schliesslich

auf Kanal K ausgestrahlt, jeweils am zweiten Donnerstag des Monats von 22 Uhr bis Mitternacht. Was die Entertainerin und der Soundtütler sonst noch so treiben, kann man auf ihrer Webseite www.schalldose.ch entdecken. kk



dazu führte, dass Radio Stadtfilter anbot, eine eigene Sendung zu machen. Seit diesem Zeitpunkt hat das Aarauer Kreativ-Duo rund zehn Sendungen produziert, die sich alle ums Thema Musik drehen. Sei es Synthwave,

Breakbeats, Vaporwave oder Hardrock, die stilistische Bandbreite fällt gross aus. Manchmal sind Musiker zu Gast in Stevens Heimstudio namens Schalldose und berichten über ihre musikalischen Vorlieben und stellen Songs vor. Des Weiteren sind bis dato zwei Sendungen mit dem Titel «Musikrad» aufgezeichnet worden, in der Marion und Steven ihre Lieblingssongs vorstellen. Seit Ende 2019 wird «Schalldose» nun auch

SCHALLDOSE Donnerstag, 9. April, 22 Uhr



Marion Weik und Steven Parry.
Foto: Marc Bachmann

Neue Platten auf den Teller!

DELIA MESHLIR

«Almost Spring»

Lausanne

Ende Januar in Eigenregie herausgebracht, sind die vier Songs auf Delia Meshlirs EP «Almost Spring» von einer Schwere und Gesetztheit gezeichnet, die uns ob ihrer jungen Jahre verwundert die Augen reiben lässt. Empfehlung der Musikredaktion: Album für einen selbstgewählten Betrag auf Bandcamp kaufen und dann stundenlang auf Repeat hören.



ALOIS

«Azul»

Luzern

In freudiger Erwartung auf die warmen Monate bügeln wir uns schon mal die luftigen Hawaii-hemden auf und legen uns dazu das neue, zweite Album vom Innerschweizer Quintett Alois auf. «Azul» (adj. m./f.)=blau. Zwischen Club und Strand taumelnd, folgen wir den zehn anschiessamen Songs im Tropical-Synthpop-Gewand. Endlich, Frühling.



ADRIANO KOCH

«Lone»

Lausanne

Es ist ein kleiner Rausch, dem wir da verfallen sind. Der zwanzig Jahre junge Westschweizer führt federleicht Jazz, Neoklassik und Elektronik zusammen und das bereits auf seinem zweiten Studioalbum. «Lone» ist Name und Programm – denn die zwölf Tracks sind in kompletter Isolation entstanden. Ein überwältigendes Klangmeer für die Stunden ab Sonnenuntergang.



Zwischenreich

Mit «Dazwischen» hat Thomas Gröbly seinen zweiten Gedichtband veröffentlicht. Inhaltlich drehen sich die Gedichte

Wucht

Die Wellen prallen
Mit Wucht
Düster schäumend
Senkrecht auf den Strand

Da lob ich mir
Die schwarzen
Senkrechten
Felswände in Gondo
Die schweigend mich
Fürsorglich umarmen

um die grossen Fragen: die Liebe, die Beziehung des Menschen zur Natur, Leben und Tod. Geschrieben mit Wut im Bauch oder mit zarter Bewunderung für die Schönheit der Natur, in versöhnlichem Ton oder mit leiser Melancholie. Die Gedichte beeindrucken durch ihre Offenheit und ihre Klarheit, die Sprache ist forschend und präzise.

Thomas Gröbly ist 1958 geboren und lebt in Baden. Er ist gelernter Bauer, reformierter Theologe, Dozent für Ethik und Nachhaltigkeit, Inhaber des

Ethik-Labors in Baden und Autor diverser Artikel und Bücher. Im Jahr 2016 wurde bei ihm ALS (Amyotrophe Lateralsklerose) diagnostiziert. Das Leben mit dieser Nervenkrankheit kommt in einigen der Gedichte zum Ausdruck.

Von Laurin Buser

**Thomas Gröbly, Dazwischen, Gedichte 2018–2020.
Edition Volles Haus 2020**



Thomas Gröbly, zvg



Olives Älterwerden



«Olive, again» – so der englische Titel von «Die langen Abende» – und man möchte es fast schreien: Elizabeth Strout, again! Die amerikanische Autorin hat sich erneut an ihre beliebte Figur Olive Kitteridge («Mit Blick aufs Meer») gewagt, wie dankbar können wir Leser*innen ihr dafür sein!

Elizabeth Strout ist eine Meisterin der klaren Sprache und von Figuren, die einem ans Herz wachsen. «Die langen Abende» zeigt uns die barsche, aneckende und dennoch liebenswerte Olive Kitteridge in ihrer zweiten Lebenshälfte. Der Roman thematisiert das Älterwerden der Protagonistin und ihren Umgang mit den Veränderungen, die das Leben mit sich bringt. Situiert im kleinen Städtchen Crosby an der Küste von Maine, führt uns Strout durch Olives Leben: Ihre zweite Ehe, die Auseinandersetzung mit dem ihr fremd gewordenen Sohn, die Erfahrung von Einsamkeit und Verlust, die Begegnung mit Menschen und ihren Geschichten. Und wie immer bei Elizabeth Strout ist es ihre sprachliche Präzision, die diese Geschichten trägt, ein Ton, den man wiedererkennt. Olive, again, Elizabeth Strout, again! «Die langen Abende» ist ein Buch zum Eintauchen, zum Geniessen, eines, bei dem man sich wünscht, dass es doch bitte nicht ende. Von Halina Hug



**Elizabeth Strout. Die langen Abende.
Luchterhand 2020**

Mansers Tagebücher

Verschollen. Im Urwald Sarawaks. Worte so faszinierend wie beängstigend. Bruno Manser, 1954 in Basel geboren, war auf der Suche nach dem ursprünglichen Leben in Einklang mit der Natur – einem Leben fern der Zivilisation. Mit 30 Jahren nahm der Neugierige alle Strapazen und Risiken auf sich, um das Nomadenvolk der Penan zu finden. Manser wurde in ihre Gemeinschaft aufgenommen und verbrachte die Jahre 1984 bis 1990 im Dschungel Borneos. Er unterstützte die Penan im Kampf gegen die Abholzung ihres Lebensraums und kämpfte fortan gegen die Rodung des Regenwalds und den Handel mit Tropenholz. Der dafür in der Schweiz gegründete Bruno-Manser-Fonds engagiert sich noch heute für diese Anliegen.

Die Tagebücher zeigen aber weniger den Regenwaldschützer und Menschenrechtsaktivisten als den interessierten und talentierten Menschen Manser. Besonders beeindrucken die genauen Zeichnungen, die seine Tagebucheinträge begleiten. Auch die detaillierte Beschreibung seiner Erlebnisse machen die Abenteuer Mansers erstaunlich nachempfindbar. 2004, vier Jahre nach seinem Verschwinden, wurden Bruno Mansers Tagebücher erstmals veröffentlicht. Die sorgfältig überarbeitete Neuauflage enthält nun auch eine grossformatige Landkarte mit Ortsregister und Franz Hohlers berührendes Gedicht «Für Bruno, wo immer er ist». Von Lea Müller

**Bruno Manser – Tagebücher aus dem
Regenwald 1984–1990. Christoph Merian
Verlag 2019**



INTERVIEW MICHAEL HUNZIKER | FOTO GIAN MARCO CASTELBERG

«Gegen das Raubtiergehabe»

FILM Im Spielfilm «Jagdzeit» zeichnet Sabine Boss den fatalen Machtkampf zwischen zwei Managern nach. AAKU hat die Regisseurin zum Gespräch über die Arbeitswut, den psychischen Preis des Erfolgs und die sozialen Auswirkungen der Wettbewerbslogik getroffen.

Sabine Boss, für Ihren neuen Film «Jagdzeit» haben Sie sich in einer intensiven Recherche-phase der Teppichetage zugewendet. Was für ein Klima haben Sie angetroffen?

Sabine Boss: Die Kameraleute, die uns Auskunft gaben, waren alle sehr offen. Trotz der knappen Zeit, die sie hatten. Der Chief Financial Officer eines Technologiekonzerns bekam Freude an unserem Projekt und hat dann die Drehbuchautorin Simone Schmid und mich intensiver beraten. Wir konnten ihm immer wieder unsere Szenen vorlegen und nachfragen, wie sich etwa ein guter oder ein schlechter CFO in einer bestimmten Situation verhalten würde. Auch beim Jargon hat er uns geholfen.

Welche Aspekte interessierten Sie besonders?

Uns interessierte die Logik der Geschäftswelt. Was passiert bei einem Börsengang? Welche Konflikte brächte das mit sich? Wir wollten auch wissen, wie sie ihren Tag strukturieren, wie sie mit ihren Teams kommunizieren, wie Sitzungen in der Geschäftsleitung oder mit dem Verwaltungsrat verlaufen.

Und das Privatleben?

Darüber haben wir nur indirekt gesprochen. Der Fokus lag auf dem Fachlichen. Die persönlichen Seiten solcher Hochleistungsmenschen haben wir mit psychologischen Fachpersonen ergründet. Unsere Recherche war in dem Sinne keine ethnologische Feldstudie. Obwohl ich in einer anfänglichen Naivität gedacht habe, einfach mal eine Zeit lang einen oder eine CEO begleiten zu können. Das liess



sich natürlich nicht realisieren. Geschäftsgeheimnisse, keine Zeit...

Ihr Film zeigt eine Unternehmensleitung, die eine knallharte Wettbewerbskultur verinnerlicht hat. Haben Sie solche Verhältnisse angetroffen?

Nein, aber wir haben bestätigt bekommen, dass es solche Führungsetagen gibt, in denen der Ton rau ist, in denen er jenseits ist, respektlos und die Leute aufeinander losgehen. Bei solchen Firmen wären wir aber in unserer Recherche nicht hineingekommen. Es gibt immer nur Erzählungen von Leuten, die am Rande bei solchen Eskalationen dabei gewesen waren. Aber richtig dabei gewesen

ist dann wieder niemand – das ist ja das Schlimme. Ausrasster und psychischer Terror werden nicht protokolliert.

Ihr Hauptprotagonist Alexander Meier ist Finanzchef und will alles richtig machen. Er spult ein enormes Arbeitspensum ab. Woher kommt dieser bedingungslose Arbeitswille?

Meier ist einer von denen, die sich nur über die Arbeit definieren. Im Moment, in dem der Film in seine Biografie einsteigt, hat er die Balance zwischen Job und familiärem, privatem Ausgleich bereits verloren. Ihm ist die Loyalität der Firma gegenüber wichtiger. Er hat sogar die Grenze zum Soldatischen überschritten. Die Firma wird zum Lebensinhalt, und er bezieht sein Selbstwertgefühl über seine dortige Leistung. Studien belegen, die grösste Angst der Schweizer*innen ist nicht Krieg, Krankheit oder Tod, sondern den Job zu verlieren. Dies in einer Gesellschaft mit der tiefsten Arbeitslosenquote.

Durch seine Arbeitswut entfremdet sich Meier von sich selbst, es treibt ihn in die Vereinsamung...

Das ist ein Phänomen, das die Psycholog*innen bestätigen. Diese Leute sind sehr einsam. Wenn die Familie wegbricht, bleiben ihnen nur strategische Beziehungen, die nach der Logik funktionieren: «Bringt mir die Person was oder bringt sie mir nichts?»

Wie sind Sie auf diesen Stoff gekommen?

Wir haben alle einen gewissen Respekt vor solchen Wirtschaftsführer*innen. Sie haben eine Aura von Unverletzlichkeit und Unnahbarkeit. Ich wollte einen Film über diesen oberflächlichen Schein machen und auch dahinter blicken, schauen, was darunter liegt. Mich interessierte der Riss zwischen Machtposition und Scheitern. Und dann waren da auch noch die vielen Suizide im Topmanagement, die mich zum Nachdenken gebracht haben.

Ist ein solcher Kampf, wie ihn sich die beiden Hauptprotagonisten liefern, ein Männerproblem?

Darüber könnten wir reden, wenn der Frauenanteil in der Chefetage bei 50 Prozent liegt. An dem gegenwärtig vorherrschenden Führungs- und Erfolgsbild, das durch die vielen Managergenerationen männlich geprägt ist, orientieren sich auch die wenigen Frauen in Kaderpositionen. Wenn die Mehrwertsteigerung der einzige Modus ist, um eine Firma erfolgreich zu führen, dann wird dieses Raubtiergehabe immer propagiert werden. Solange es unsere Prämisse eines guten Lebens ist, möglichst viel Kohle zu machen, wird sich nicht viel ändern, auch wenn eine Frau an der Spitze ist.

Meier und Brockmann verkeilen sich ineinander. Spätestens da hätte Meier merken müssen, dass er falsche Prioritäten setzt, einfach aussteigen. Warum fehlte ihm diese Kapazität?

Aus Pflichtbewusstsein und einer gewissen Arroganz kann er sich das gar nicht vorstellen, obwohl er zu Beginn ja noch in Form eines Jobangebots einer anderen Firma die Möglichkeit dazu hätte. Er hat das Gefühl, ich muss das machen, keiner kanns so gut wie ich...

Dazu kommt noch die private Kränkung. Seine Frau hat sich von ihm getrennt.

Diese Trennung verdrängt er aber. Er denkt sich, die kommt schon wieder zurück. Ich arbeite einfach mal weiter.

Wahrscheinlich ist es diese Verdrängungskunst, die die Leute Karriere machen lässt.

Genau, das ist die gefährliche Crux. Führungspersonen müssen vieles verdrängen, um so zu funktionieren. Das ist kein Problem, solange das Private seine Zeit erhält und gepflegt wird.

Zwischen den beiden Schauspielern Ulrich Tukur (Brockmann) und Stefan Kurt (Meier) ist beinahe bei jeder Einstellung eine latente Aggression spürbar. Wie konnten Sie als Regisseurin diese Spannungen evozieren?

Das Buch hat sicherlich den grössten Anteil daran. Als die beiden angefangen haben zu spielen und in ihre Rolle gegangen sind, war die Spannung automatisch da. Im Vorfeld haben wir zusammen viel über die Figuren gesprochen. Im Moment, wenn das ganze Set parat ist, entsteht eine konzentrierte Blase, dann heisst es, «Bitte!», und dann findet die Kadersitzung statt, als wäre sie echt.

Sie haben den Film verschiedenen Wirtschaftsführern gezeigt. Was war deren Reaktion?

Das Spektrum reichte von «Ah, dann hat halt der Schwächere verloren» bis zu absoluter Betroffenheit. Die Betroffenheit hat aber überwogen. Als der Film dann angelaufen ist, habe ich enorm viele Mails erhalten von Menschen, die mir schrieben, das sei genau, was sie erlebt hätten. Von Managern, die ausgestiegen sind, oder anonyme Mails, die mir vertrauliche Unterlagen anbieten.

Wie gehen Sie damit um?

Es ist schon fast ein bisschen spooky. Ich versuche Distanz zu halten. Es zeigt mir, dass wir ein virulentes Thema getroffen haben. Wir müssen uns immer wieder die Sinnfrage stellen – wofür arbeiten wir überhaupt und für wen. Dabei heisst es immer, Wirtschaftsfilme fänden kein Publikum.

Das Umfeld bleibt im Film sehr passiv. Man nimmt das Schicksal seines Kollegen einfach hin.

Ich habe schon oft beobachtet, dass, wenn jemand bloss gestellt wird, man insgeheim froh ist, nicht selbst drangekommen zu sein. In einer Sitzung aufstehen und zu sagen: «Gehts noch!», das braucht enormen Mut.

Oder mal zu fragen, wie geht es dir. Die Sekretärin rät Meier, nach Hause zu fahren. Hätte sie das etwas später gemacht, hätte sie den Suizid vielleicht abwenden können.

Genau, das sind so Möglichkeitstürchen, Ausgänge, die Meier nicht nutzt oder auch gar nicht mehr sieht. Das ist das Schlimme für die Hinterbliebenen, zu denken, hätte ich doch mehr nachgefragt. Oft hören es die Betroffenen aber auch nicht mehr.

Sie arbeiten selbst in einer Kaderfunktion, leiten den Studiengang Film an der Zürcher Hochschule der Künste. Wie schützen Sie sich vor Überlastung?

Ich nehme mich immer wieder bewusst aus dem Trubel heraus. Probiere, kein schlechtes Gewissen zu haben, wenn ich mal früher nach Hause gehe, versuche, viel Sport zu machen. Und ich habe hier ein sehr cooles Team, mit dem ich viel Freude an der Arbeit habe. □

Sabine Boss aus Aarau ist Regisseurin für Film und Theater und Drehbuchautorin. Sie hat unter anderem Filme wie «Der Goalie bin ig», «Ernstfall in Havanna» sowie diverse Fernsehfilme und «Tatort»-Folgen gedreht.



TEXT MARCEL GRISSMER, NIKOLAI PRAWDZIC UND SARAH VERNY | FOTO ROMAN GAIGG

Von der besten Zukunft träumen

BÜHNE Das Projekt «Proberaum Zukunft» versucht, mit den Mitteln des Theaters die Menschen zu ermutigen, das Unmögliche zu denken und einen Sprung in ihre Fantasie zu wagen. Die Macher*innen des auf drei Jahre angelegten Projekts blicken auf die erste Phase zurück und nach vorn.

Erinnern Sie sich noch daran, wie es früher war? Können Sie sich noch an die wilden Zwanziger erinnern? Die Menschen waren nicht davon abzuhalten, immer weiter CO₂ in den Himmel zu jagen. Multinationale Konzerne erpressten seelenruhig unsere Demokratie und strichen mit lächelndem Gesicht Milliarden ein. Weite Teile der Bevölkerung hatten Abstiegsängste, Algorithmen ersetzten Jobs, und Sexismus und Rassismus grassierten durch alle Schichten und Institutionen. Und zu alledem gesellten sich noch weltweite Epidemien! Erinnern Sie sich noch an das Lebensgefühl? Dass es unseren Enkelkindern mal besser gehen würde als uns, daran haben wir nicht geglaubt.

Aber nun stehen wir hier und können sagen, dass es uns gemeinsam gelungen ist, unsere Welt zum Besten zu wenden! Wir können sagen, heute, 2070, gehört die Klimakatastrophe einer vergangenen Epoche an. Wir leben in einer Zeit, in der Freiheit, Gleichheit und Solidarität endlich zu ihrem Recht gekommen sind, in der unsere Demokratie so stark ist wie noch nie, in der Arbeit nichts mehr mit Ausbeutung zu

tun hat. Wir leben in einer Zeit, in der die Menschen selbst bestimmen können, wie und wo sie ihr Leben verbringen wollen und dabei ohne Angst sie selbst sein können! Aber auch im Kleinen hat sich Aarau verändert – Autos sind in der Stadt ein Ding der Vergangenheit. Die wunderschöne Bahnhofsallee war vor nicht allzu langer Zeit eine laute, viel befahrene Strasse, die das Stadtbild völlig verschandelt und zerschnitten hat. Die Alte Kantonsschule hat eine neue Seilbahn und das Kasernenareal ist inzwischen ein lebendiges Quartier geworden, mit Spielplätzen, Bars und Kulturlokalen. Der Güterverkehr zwischen Aarau und Zürich verläuft mittlerweile unterirdisch. Und auch das Damenteam des FCs hat nun seit längerem die Anerkennung, die es verdient: Sie verdienen schon lange genau so viel wie die Herren, und sie füllen das Stadion genauso leicht.

Auszug aus der Festrede der Stadtpräsidentin an die Bewohner*innen von Aarau, 2070

Klingt das unrealistisch? Ja? Dann geht es Ihnen, geehrte Leser*innen, wie den meisten Menschen. Darum haben die drei Theaterschaffenden Marcel Grissmer, Sarah Verny und Nikolai Prawdzic das Projekt «Proberaum Zukunft» ins Leben gerufen. Darin erforschen die drei Theaterschaffenden in Kooperation mit dem Theater Tuchlaube Aarau über drei Jahre, wie die Mittel des Theaters der Gesellschaft dabei helfen können, sich eine bessere Zukunft vorzustellen und diese auch sogleich zu erproben. In drei Jahresphasen aufgeteilt entstehen so im «Proberaum Zukunft» Begegnungen, Diskussionsrunden, Workshops, Theaterstücke, Versuchsarrangements und Interventionen, in denen das Utopische der Zukunft Platz findet.

Eine Zukunft finden

Das Szenario obiger Festrede entstand in einem Workshop von «Proberaum Zukunft» in Aarau. Die drei Theatermacher*innen luden eine Gruppe von Aarauer Stadträt*innen ein, sich vorzustellen, sie seien im Jahre 2070 Stadtpräsident*in und würden eine Festrede vor der versammelten Stadtbevölkerung halten. Der Clou daran: Es sollte nicht irgendeine Zukunft sein; sie waren angehalten eine Festrede für die beste aller Zukünfte zu halten!

Während der letzten zehn Monate hat das Team mit vielen Menschen aus der Region ähnliche Workshops durchgeführt, in denen sie neue Zukünfte entwarfen. Ausgangspunkt war jedes Mal die Frage: Wie sähe die Welt in 50 Jahren aus, wenn sie, allen Unkenrufen zum Trotz und wider aller Wahrscheinlichkeit, sich zur allerbesten – ganz persönlich für die Teilnehmer*innen – zur allerbesten Welt entwickeln würde.

Doch sich diese allerbeste Welt vorzustellen, war leichter gesagt als getan. Der Sprung in die Fantasie, um eine bessere Zukunft zu entwerfen, gelang oft nur zaghaft. Der innere, besserwisserische Kritiker, der immerzu den Satz «Aber das ist doch nicht realistisch!» auf den Lippen hat, blieb hartnäckig im «Proberaum Zukunft» sitzen: Die Vorstellungen der Zukunft begrenzten sich allzu oft in einem kalten technologischen Update der Gegenwart, während sich die Lebensqualität der Menschen insgesamt gar verschlechterte. Es schien fast, als sei die beste aller Zukünfte nur unter grössten Mühen – wenn überhaupt – vorstellbar.

Doch gab es während der Recherche auch Lichtblicke. Immer wieder sind mutige Zukunftsfantasien gediehen, von Menschen erträumt, die keine Angst hatten, als naiv und kindlich herabgewürdigt zu werden – auch nicht von ihrer inneren Stimme.

Gegen Vereinsamung, für solidarische Lebensformen

Sehen wir uns die Gesamtheit dieser Zukunftsentwürfe an, fällt auf, dass einige Themen und Motive immer wieder an die Oberfläche trieben, sobald gewagt wurde, der Fantasie freien Lauf zu lassen. Neben dem technologischen Wandel und seinen Folgen, der Gesundheit, der Arbeit und dem Klima war eines der prominentesten Motive, die in den Bildern einer gelungenen Zukunft zu finden war, die Frage danach, wie Menschen gemeinsam wohnen und zusammenleben wollen. In vielen verschiedenen Variationen haben die Teilnehmer*innen von Wohn- und Lebenssituationen gesprochen, die der grassierenden Individualisierung und Vereinsamung etwas entgegenhalten können. Die Vielheit der Bilder reichte von ländlichen, naturverbundenen →



Das Team vom «Proberaum Zukunft» mit Rosmarie Wipf (oben Mitte) und Anna-Maria Walgis (unten). Fotos: Roman Gaigg (o.), Roshan Adhihetty (u.)

Kommunen bis zu hyper-urbanen, intergenerationellen Wohn- und Lebensgemeinschaften an der Grenze zu Science-Fiction. Allen Bildern dieses zukünftigen Zusammenlebens war die Sehnsucht nach anderen, verbindlichen Freundschafts- und Partnerschaftskonzepten gemeinsam. In Gesprächen wurde deutlich, dass in diesen Bildern die stille Intuition wiederholt, dass die bürgerliche Kleinfamilie, als einziges mögliches Gefäss für dauerhafte, verbindliche Lebensgemeinschaften und intergenerationellen Austausch und Fürsorge, überfordert ist. Die Menschen scheinen sich nach neuen Konzepten zu sehnen, die der Hyper-Individualisierung sowie dem ständigen Stress, sich immerzu bewähren zu müssen (im Job, in der Partnerschaft, vor den eigenen Ansprüchen), widerstehen können. Die Beharrlichkeit, mit der diese Motive zutage treten, spricht Bände über die Bedürfnisse unserer Mitmenschen und zeigt bereits hier im Kleinen, was wir im «Proberaum Zukunft» lernen können.

Heute über morgen

Diese Workshops und Interviews der letzten zehn Monate und die Auseinandersetzung mit der Zukunft bilden die Materialgrundlage für die Entwicklung des Theaterstücks «Heute über morgen». Im Stück, das am 22. April 2020 hätte Premiere feiern sollen, treffen die Schauspieler*innen Denise Hasler und Julian Boine auf drei Senior*innen aus der Region, Anna-Maria Walgis, Rosmarie Wipf und Hansjürg

Rohner. Während die jungen Schauspieler*innen die gesammelten utopischen Zukunftsvorstellungen der Menschen aus Aarau sowie die Schwierigkeiten, in die Zukunft zu blicken, verkörpern und zur Schau stellen, treten die Senior*innen mit ihren eigenen Biografien auf und blicken zurück. Sie erzählen von gestern. Es geht um Kämpfe, die ausgefochten wurden, um Ängste, die überwunden wurden, und um Überlebensstrategien. Im Verweben dieser verschiedenen Fäden entsteht eine Art mündliche Überlieferung der Region, in der im Aufeinanderprallen von Vergangenheit und Zukunft die Gegenwart neu verhandelt wird.

Mit dem Stück «Heute über morgen» findet zwar die erste Phase ihren Abschluss, doch der «Proberaum Zukunft» wird dann erst so richtig beginnen: In der zweiten Jahreshälfte läuft die nächste Phase an: eine Realfiktion ausserhalb des Theaterraums, in der wir gemeinsam die Geschicke der erfolgreichen Kapitalgesellschaft «Die Aarau AG» lenken. Und schliesslich mündet der «Proberaum Zukunft» im dritten Jahr in der Phase 3 in einen konkreten Eingriff in die Lebensrealität Aaraus. Die Hoffnung wäre, dass es dabei gelingt, einen besonderen Möglichkeitsraum zu schaffen, in der die Zukunft der Region Aarau – frei von Sachzwängen – gemeinsam mit den Menschen aus der Region neu gedacht, erprobt und verhandelt werden kann. Und alle sind eingeladen, sich an der Zukunft zu beteiligen! □

DIE MENSCHEN HINTER «PROBERAUM ZUKUNFT»

Nikolai Prawdzic (*1989), Sarah Verny (*1987) und Marcel Grissmer (*1983) (v.l.) sind drei Theaterschaffende, die den Glauben daran teilen, dass sie in diesen entmutigenden Zeiten mittels Theater einen Beitrag in Richtung einer wünschenswerteren Zukunft leisten können.

Alle drei sind Absolvent*innen der Zürcher Hochschule der Künste und in der Schweizer Theaterlandschaft fest beheimatet. Während Sarah Verny neben «Proberaum Zukunft» in vielfältiger Funktion als selbstständige Theaterpädagogin arbeitet, leitet Marcel Grissmer die Abteilung Vermittlung an der Gessnerallee Zürich, und Nikolai Prawdzic ist als Dramaturg Teil des Teams am Theater Neumarkt. Verbunden durch eine lange Freundschaft arbeiten die drei im «Proberaum Zukunft» in dieser Konstellation zum ersten Mal miteinander.



Foto: Johanna Zielinski

DAWITS WELT

DAS GLÜCK HALTEN



2006 bin ich mit meiner schwangeren Frau in ein Gummiboot gestiegen, um nach Europa zu fliehen. Im Kanton Aargau hatten wir in den ersten drei Jahren verschiedene Umzüge: So wohnten wir in Aarau, Oftringen, Turgi und nun seit 2009 in Wettingen. Nach verschiedenen Deutschkursen wurde ich zu einer Ausbildung im Gastronomiebereich zugelassen. Der Praktikumsbetrieb war das Tägi in Wettingen. Hier erhielt ich nach dem Praktikum eine 100%-Stelle. Meine Frau und ich waren froh, endlich finanziell unabhängig zu sein. Als das Tägi wegen Umbau schloss und mir gekündigt wurde, musste ich mich um eine neue Arbeit kümmern. Mein ehemaliger Chef bot mir eine Stelle im Logistikbereich der Samsung-Halle in Dübendorf an. Ich überlegte nicht lange und packte zu. Jetzt konnte ich allerdings nicht mehr mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren. Heute bin ich als Logistikleiter und für Personal, Bestellungen, Auf- und Abbau verantwortlich. Es sind unregelmässige Arbeitszeiten inklusive Wochenenden. Die Arbeit verlangt Disziplin und Respekt. Es ist eine grosse Herausforderung, die ich gerne angenommen habe. Es geht Schritt für Schritt vorwärts. Ich weiss, ich hatte zwei Mal Glück. Dieses Glück will ich nicht aufs Spiel setzen und es behalten.

Dawit (41) aus Eritrea, wohnt in Wettingen

Dieser Text entstand in Zusammenarbeit mit dem Verein Netzwerk Asyl Aargau



Bircher-Raffel, Chromnickelstahl, um 1950, Sammlung Museum Aargau, K-21572. Foto: Sammlung Museum Aargau

Für «d'Spys» das richtige Werkzeug

Nicht nur das Birchermüesli, auch die Raffel dazu hat der Aarauer Dr. Bircher-Benner im Jahre 1926 erfunden. Die Raffel aus Chromnickelstahl ist schier unzerstörbar, sie raffelt noch nach Jahren und sieht zeitlos aus – sie gilt inzwischen als Schweizer Designklassiker.

Maximilian Oskar Bircher-Benner (*1867 in Aarau–†1939 in Zürich) war Arzt und Ernährungsreformer: Seine «Apfeldiätspise», kurz «d'Spys», wurde von den Patientinnen und Patienten in Anlehnung an seinen Namen «Birchermüesli» genannt.

1903 veröffentlichte Bircher-Benner die Schrift «Grundzüge der Ernährungstherapie auf Grund der Energetik». Seine These: Nicht nur der Gehalt an Nährstoffen sei für die Qualität der Nahrungsmittel entscheidend, sondern auch die in ihnen gespeicherte Sonnenenergie aus der Fotosynthese. Bereits 1875

hatte der damals bekannte Lebensreformer Gustav Schlickeysen (*1843 in Berlin–†1893 in Jersey City) ein von sonnengereiften Früchten ausgehendes Konzept einer «Obstheilkunde» entwickelt und seine Sonnenlicht-Interpretation gar als «Erlösung des Menschen» proklamiert. Schlickeysen griff das Fleischessen an, weil es aus seiner Sicht ein «wildes und kriegerisches Leben» verursachte.



Rudolf Velhagen, Chefkurator Sammlung und Ausstellungen Museum Aargau. Zusammen mit zahlreichen anderen industriegeschichtlichen Objekten der Sammlung Museum Aargau wird die berühmte Bircher-Raffel in der Sonderausstellung «Von Menschen und Maschinen – Streifzug durch die Aargauer Industriegeschichte» zu sehen sein (SBB Historic-Gebäude, Windisch,

23. Oktober 2020 bis 1. Mai 2021). Informationen zur Ausstellung und zum Begleitprogramm: www.museumaargau.ch/menschen-und-maschinen

JENS NIELSEN

WEIHWASSER



Eine weit entfernte Verwandte von mir (wenn wir zusammen Zug fahren, sitze ich zuvorderst, sie zuhinterst im Zug) erzählte mir bei einer Begegnung vor dem Einsteigen am Gleis etwas Interessantes. Sie habe keine Angst vor Ansteckung, sie vertraue auf die Schutzwirkung von

Weihwasser. Ich wollte darauf auch vertrauen, hatte aber Fragen, was die Herstellung und die Dosierung anging. Wie viel sollte man sich, einen Spritzer, einen Bottich, dreimal am Tag sieben Tropfen? Und muss es wirklich immer auf die Stirn? Könnte man es nicht auch in die Achselhöhle? Und nun, da bald viel mehr davon gebraucht würde, die Frage: Wie wird es genau geweiht? Ist die Menge begrenzt? Gibt es eine Höchstmenge an Weihwasser, die ein Priester weihen kann auf einmal, ein Fass, ein Silo? Oder kann ein Priester alles Wasser weihen, die Meere, die Pfützen, den Tau, schnipp? Und falls die Menge doch begrenzt, ist sie grösser für den Bischof und wieder grösser für den Kardinal? Und gibt es einen Minimalabstand zum Wasser, den der Priester bei der Weihe haben muss? Dass ein Weihespruch zwei Meter weit wirkt, oder

zweihundert? Oder wirkt die Weihe nur gerade unter der erhobenen Hand des Priesters? Und da wiederum die Frage: Ist der Wirkungskreis der Bischofshand grösser als der Wirkungskreis der Priesterhand? Aber kleiner als beim Papst? Könnte der in Rom sein und ein Glas Wasser weihen, dass in Domodossola in einer Trattoria auf dem Tresen steht? Zugegeben, das waren recht viele Fragen. Die Verwandte war längst eingestiegen, der Zug abgefahren. Ich redete mit mir alleine, auf dem leeren Bahnsteig.

Jens Nielsen wollte ursprünglich die Hundeschule besuchen, wurde dann aber Schauspieler und Autor. Er ist Mitglied der Musikformation SEN-Trio mit Ulrike Andersen und Hans Adolfsen und arbeitet regelmässig für SRF2 Kultur. Einige seiner Vergehen sind hier aufgeführt: www.jens-nielsen.ch





Waffenstillstandstag in Lausanne, 8. Mai 1945. Foto: Jack Metzger © STAAG/RBA1-10-367_1

«V» wie Victory, Spott dem NS-Regime – 75 Jahre Kriegsende in Europa

Am 8. Mai 1945 gehen die Menschen auch in der Schweiz auf die Strassen, um das Kriegsende in Europa zu feiern.

Beim Blick ins Ringier Bildarchiv erscheint das Leben auf den Westschweizer Strassen ganz besonders ausge-

lassen, wo neben Schweizer Flaggen auch die Fahnen der Alliierten wehen. In Lausanne parodieren und verspotten die Jugendlichen das nationalsozialistische Regime mit einer Hitler-Fratze. Zunächst dominieren Erleichterung, Hilfsaktionen und das Bedürfnis

nach Normalität. Die Aufarbeitung der Verwicklungen der Schweiz in die Geschehnisse des Zweiten Weltkriegs beginnt erst später.

«75 Jahre Frieden und Befreiung. Das Kriegsende in Europa im Mai 1945 im Pressebild»: Die Veranstaltung im Schauarchiv Ringier Bildarchiv zeigt mit Aufnahmen aus der Schweiz und dem Ausland, wie sich der 8. Mai 1945 und die unmittelbare Nachkriegszeit im Pressebild manifestierte.



Eine Kooperation – ein Bild: Das Stadtmuseum Aarau und das Staatsarchiv Aargau vermitteln gemeinsam audiovisuelle Alltagskultur. Wichtiger Teil dieser Zusammenarbeit ist der «Fokus Ringier Bildarchiv» mit Ausstellungen, Events und Workshops zur Pressefotografie

Entschlüssler des Hintersinns

NACHRUF Beat Gloor war Sprachartist, Musiker, Geschäftsmann und Lebenskünstler. Michel Mettler, sein jahrelanger Lektor, erinnert an das vielfältige Schaffen von «Be».

Wie ernst es werden kann, wenn man spielt: Dies zeigte Beat Gloor mit der Art, wie er die Sprache beim Wort nahm, ihr ins Gesicht und dabei in die Seele blickte. Mit der Trennung «staat sex amen» gelang ihm 1999 etwas Kostbares, eine Chiffre, die sofort ins Bild setzt, was ihre Teile bergen und worin eine ganze Nation sich ertappt fühlen kann, eine Chiffre aber auch für das Verfahren, dem der Autor in seinem Schaffen fortan verpflichtet blieb: Genauigkeit und Spiel.

Beat Gloor war ein hellwacher Kopf, breit interessiert, reich begabt. Dass er Musiker war, fiel bei allem, was er am Schreibtisch tat, ins Gewicht. Das Wort war mehr Organismus als Ding für ihn, mit Rhythmus, mit Körper. Er bewohnte die Vokabularien ebenso sehr wie sein Haus und seinen eigenen Leib.

Zwischen Avantgarde und Tanzbarkeit

Das Eigene – Stil, Präferenzen, Ansichten – war für ihn immer ein Ausgangspunkt für Exkursionen in die Sichtweisen der anderen. Als Musikverrückter – klassisch ausgebildeter Pianist ebenso wie ausgefuchster Elektroniker – deckte er das gesamte Spektrum zwischen Avantgarde und Tanzbarkeit ab. Als Leser bewegte er sich angstfrei zwischen Philosophie, Pamphlet, Lyrik und erzählender Literatur. Sein ureigenes Fach aber, mit dem er begonnen hatte und auf das er gegen Ende zurückkam, war die Konkrete Poesie, jene Gattung, die mit der buchstäblichen Gestalt der Worte auf dem Papier spielt. «uns ich er» ist ein leuchtendes Beispiel für diese Kunst. So lautete der Titel eines Buchs mit sinnenthüllenden Worttrennungen aus dem Jahr 2009. Ihm folgte als Cheopspyramide alternativer Sprachforschung das dreibändige «be deuts», ein listig durchkomponiertes Lexikon der einsilbigen deutschen Wörter. Doch auch als herkömmlicher Erzähler hat Beat Gloor sich hervorgetan: im Kurzprosaaband «Wir verlieren hoch». Hier war ein träume-



Beat Gloor. Foto: Alex Spichale

rischer und utopischer Geist zu erleben, der unentwegt die Grenzen zwischen Traum, Rausch und Wachbewusstsein beging.

Neben diesem versponnenen, aber stets formbewussten Tun verfügte Beat Gloor über ein soziales Talent. Parallel zu seiner schriftstellerischen Tätigkeit schien es ihm zwanglos zu gelingen, Partys zu organisieren, Konzerte zu veranstalten – und fast en passant eine Firma zu gründen, die sich auf dem Markt nicht nur behaupten, sondern auch eigene Werte etablieren konnte.

Keine Angst vor Naivität

Schicksalsschläge attackierten diese Schaffenskraft. Gegen Ende brachen sie durch die Decke dieser übersprudelnden Vita activa. Mir gegenüber bezeichnete er sich nun als «nicht mehr so waches Gegenüber» – als sei er in der Pflicht, Unterhalter und Ideenlieferant zu sein. Das kam nicht von ungefähr. «Be», wie seine Freunde ihn nannten, war nicht nur ein Inspirierter, er war auch Inspirator. Wer ihm begegnete, empfing Anregungen. Das Ansteckendste war diese Neugier: So, wie sie sich mit Fantasie paarte, war sie eine grosse Kraft; fast kindlich mitunter. Mit weit offenen Augen begegnete sie inneren und äusseren Dingen. Dieser Neugier fehlte jede Angst vor Naivität. Und doch war sie, als Kraft, am Ende nicht mehr stark genug, die Schatten auf Distanz zu halten. Beat Gloor wurde 60 lange, schnelle, intensiv gelebte Jahre alt. Von Michel Mettler

Aus Beat Gloor: «uns ich er 2.0. Trennungen tun weh», Elster & Salis

alle
in
schuld

«Vom Spielzeugmuseum bis zur Waffensammlung haben wir alles»: Pitsch Schmid

Nur ein Backenzahn, kein Stosszahn. Na dann, wenn es nur ein Mammutbackenzahn ist. Nach einer halben Stunde Bekanntschaft schildert Pitsch Schmid bereits, wie er einen versteinerten, 850 000 Jahre alten Mammutzahn im Handgepäck von Kalifornien in die Schweiz gebracht hat. Schmid ist 66 Jahre alt, hat ein verwegenes Gesicht, blondes Haar – nur in den Augenbrauen überwiegt das Grau. Er sieht ein wenig aus, wie der Held einer amerikanischen Action-Serie aus den 80er-Jahren, irgendwo zwischen Hannibal und Face-man aus dem A-Team-Cast: ein Haudegen.

Pilotenschein mit 20, Militärkarriere bis zum Oberleutnant als Panzergrenadier, daneben Sportfechter und heute fährt er Harley. Aber Schmid ist kein stierer Siech, sondern unglaublich übermütig. Ständig beschäftigt ihn eine Frage, packt ihn etwas: erst die Seesicht der Häuser um den Birrwiler Bahnhof, später die Haubentaucher im Hallwilersee. Und dieser überdrehte Mensch war im Beruf Geschichts-, Englisch- und Berufsvorbereitungslehrer. Daneben und vor allem danach hat er sich einem Thema hingeegeben, das

einem noch weniger als das Klassenzimmer Raum für quirliges Haudegenverhalten lässt: den Museen. Es ist sein zehntes Jahr als Präsident des VAMUS, des Verbands Aargauer Museen.

«Es fehlen uns noch etwa 20 Museen», sagt Schmid. Das ärgert ihn – aber immerhin hat der VAMUS in seiner 18-jährigen Existenz 110 Museen und Sammlungen im Aargau (und drei ausserkantonale) um sich geschart.

55 davon beteiligen sich am Internationalen Museumstag am 19. Mai. Dass der Aargau dort ein Drittel der Deutschschweizer Museen stellt, macht Schmid stolz. «Vom Spielzeugmuseum bis zur Waffensammlung haben wir alles bei uns», begeistert er sich.

Schmid ist also jenes A-Team-Mitglied, das es bis zur Frühpensionierung im Schulzimmer ausgehalten hat und sich seither den Museen verschreibt. Oder ist er doch In-

diana Jones? Immerhin hat er einen Mammutzahn nach Europa gebracht. «Dieser fast drei Kilo schwere Brocken ist nun bei uns, neben dem Pratteler Faustkeil.» Selbstverständlich hätte Schmid keinen Museumsverband mitbegründet, wäre er nicht in einem solchen engagiert: Schmid engagiert sich bei der Steinzeitwerkstatt Boniswil. Der VAMUS ist für die kleinen und mittleren Museen da, für die KMM quasi. Unter den Mitgliedern sind professionelle ebenso wie ehrenamtlich geführte Institutionen: von der privaten Sammlung über das Sauriermuseum in Frick bis zum Stapferhaus Lenzburg.

Gegensätzliche Realitäten, aber Schmid scheint sich für alle begeistern zu können. «Dass man diesen Raubsaurier ausgerechnet in der Kiesgrube von Frick gefunden hat! In einem anderen Land würde man das ganz hoch hängen!», sagt Schmid. In der Schweiz dagegen sei sowohl der Saurier mit dem «frickensis» im Namen wie das Museum kaum

«Es fehlen uns noch etwa zwanzig Museen»

bekannt. Bald springt Schmid zum Bergwerk von Herznach, bald zu einer Militärwaffensammlung in Meisterschwanden auf der anderen Seeseite. «1921 haben sechs verschiedene Fabriken in der Schweiz GP11-Patronen hergestellt – der sammelt dieselbe Munition, aus denselben Jahren, von unterschiedlichen Fabriken», freut sich Schmid. Mindestens so euphorisch redet er über das Weinbaumuseum Tegerfelden oder das Hexenmuseum auf dem Schloss Liebegg. Auch das Ebianum Baggermuseum in Fisibach ist auf seiner Mental Map sehr präsent – obwohl er da noch nie war. «Vielleicht zwei oder drei» Aargauer Museen hat Schmid noch nie besucht. «Das muss sich ändern!» Noch dieses Jahr will Schmid alle einmal besucht haben. Zum Schluss: Es wird ein Antritts- und Abschiedsbesuch, denn Schmid hört auf.

Über den VAMUS und Schmid sind in den vergangenen Monaten einige Beiträge erschienen, aber was er nur AAKU offenbart hat: Noch dieses Jahr tritt er als VAMUS-Präsident zurück. «10 Jahre sind genug, und der Zeitpunkt ist ideal», erklärt er. Der VAMUS sei «sackgut» aufgestellt, so gut wie nie zuvor: engagierte Mitglieder im Vorstand, hoffnungsvolle Perspektiven dank der Digitalisierung der Museums-sammlungen. Und was macht Schmid, der Haudegen? Den Konzertflügel mehr nutzen! Chalk-Paint-Möbel restaurieren! Vielleicht wieder malen; vielleicht jemanden finden, der sich die Kosten für ein Boot auf dem Hallwilersee teilt. Einem Ruf ist er bereits gefolgt: Für das Reiseunternehmen



PITSCH SCHMID

Pitsch Schmid ist 66, lebt in Birrwil. Der pensionierte Geschichts- und Englischlehrer ist Präsident des Fördervereins der Steinzeitwerkstatt Boniswil und hat vor 18 Jahren den Museumsverband VAMUS mitbegründet. Dieses Jahr tritt er nach zehn Jahren als dessen Präsident zurück.



Pitsch Schmid. Foto: Benjamin von Wyl

des Vaters seiner Partnerin führt er im Herbst zum zweiten Mal eine Reisegruppe aus den USA durch die Schweiz. «Dass mir so was angeboten wird, ist typisch für mich. Dann erzähle ich also Amerikanern etwas über den Schellenursli! Ja, ha!» Nicht nur durchs Engadin, wo die Kinderbuchfigur zu Hause ist, führt die Reise, sondern natürlich auch nach Luzern. «Beim ersten Mal machten ganz verschiedene Menschen mit, aber auch Bonzenleute – denen hab ich dann klar gesagt <Stürzt euch nicht sofort auf die Rolex!>» Er wolle sie «krauflüpfen» zu anderen Uhrmarken, wie die Breguet an seiner linken Hand, «zu den Uhrmarken, die Stil haben». Da muss er kichern. Er ist kein Indiana Jones und der Freude am Luxus nach auch kein James Bond. Für einen Actionhelden lacht Pitsch Schmid zu viel, strahlt aber auch zu viel Wärme aus.

Benjamin von Wyl ist Journalist und Autor.

HELD*INNEN IM HINTERGRUND

Mit dem Porträt von Pitsch Schmid findet die Serie Held*innen im Hintergrund ein Ende. Fürs nächste AAKU schicken wir Benjamin von Wyl für die neue Serie «Unterwegs mit...» los, um mit der Autorin, Performerin und Regisseurin **Julia Haenni** unterwegs zu sein. Wohin die Reise geht, wird noch nicht verraten.

Impressum

AAKU Aargauer Kulturmagazin

www.aaku.ch
Nr. 34, April 2020
4. Jahrgang

ISSN 2504-2009
erscheint 10-mal jährlich
AAKU ist das Nachfolgemagazin
von JULI Kulturmagazin Aargau.

Herausgeberin

Interessengemeinschaft
Kultur Aargau
Kronengasse 10, 5400 Baden

Redaktion

Michael Hunziker (Leitung)
Philippe Neidhart
redaktion@aaku.ch

Administration/Inserate

Aicha M'ham
inserate@aaku.ch
Inseratetarife siehe www.aaku.ch

Abonnement

Jahresabo CHF 55.–
(Gönner CHF 200.–)
Kontakt: abo@aaku.ch

Gestaltungskonzept und Printmagazin

BurgerGasser GmbH

Layout

Christine Hirzel, Baden

Korrektorat

Elsa Bösch

Weblayout und Programmierung

Hausformat, Aarau
www.hausformat.com

Druck

AZ Zeitungen AG, Aarau

AAKU wird jeweils am letzten
Freitag des Vormonats der
az Aargauer Zeitung beigelegt.

Auflage 85 000 Expl.

Redaktionsschluss AAKU Nr. 35, Mai 2020

Agendadaten: 8.4.2020
Inserateschluss: 8.4.2020

Hinweise auf April- Veranstaltungen an

redaktion@aaku.ch
Mit Vorteil vor dem 1.4.2020

Agendahinweise eintragen

event.azmedien.ch
Ohne Gewähr auf Abdruck

© 2020 IG Kultur Aargau

Alle Rechte vorbehalten.
Für unverlangt eingesandte
Manuskripte, Fotos und
Illustrationen übernimmt die
Redaktion keine Haftung.
Für Fehlinformationen ist sie
nicht verantwortlich. Text-
kürzungen und Bildverände-
rungen behält sie sich vor.

AAKU wird unterstützt von

**AARGAUER
KURATORIUM**

SWISSLOS
Kanton Aargau

Stadt Aarau
Stadt Baden
Stadt Lenzburg
Gemeinde Wettingen

Die Erscheinung der
Mai-Ausgabe ist offen.

AZB
CH-5400 Baden

DIE POST 



Spendenaktion für die
Kulturlandschaft der Schweiz:
Gehörst du zu den betroffenen
Veranstaltern oder Künstler*innen?

Erstelle deinen Spenden-Event jetzt:
www.eventfrog.ch/jtzv

JEWELER MARIE

KIFF

AARAU

DAS KIFF BLEIBT BIS ENDE APRIL AUFGRUND DES CORONA-VIRUS GESCHLOSSEN. WIR FREUEN UNS JETZT SCHON DARAU, WENN WIR (HOFFENTLICH) AB MAI WIEDER UNSERE TÜREN ÖFFNEN DÜRFEN.

21.05 LILLY AMONG CLOUDS DE	11.09 TOMMY VERCETTI MIT DEZMOND DEZ, PABLO NOUVELLE & BAND CH
22.05 THE ANIMEN CH	17.09 KIKO CH
22.05 COLLIE HERB & 20 JAHRE MIGHTY ROOTS CH	25.09 HELGEN DE
29.05 STAHLBERGER HERMANN CH	05.11 BLOND DE
30.05 STRESS CH	10.12 MÜSLÜM CH
04.09 TIM FREITAG CH	EINE DRAMATÜR- KISCHE ODYSSEE

TICKETS: WWW.STARTTICKET.CH
MORE INFOS & SHOWS: WWW.KIFF.CH

LANGMATT

Museum Langmatt
Stiftung Langmatt Sidney und Jenny Brown
Römerstrasse 30, CH-5401 Baden
langmatt.ch



1.3. –
16.8.20

**HERZ
KAMMER** 30 Jahre Museum Langmatt

Foto: Lee Li